

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 233 Bydgoszcz / Bromberg, 12. Oktober 1938

Ein Mann, ein Schiff, ein Mädchen

Roman von Hans Langkow.

(13 Fortsetzung.)

Evelyne ten Schaulen sah den Mann vor sich entgeistert an.

„Oh, das ist eine Lüge, Mister Coxton, eine bare, blanke Lüge. Wir alle haben doch diesen Mexikaner an jenem Sonntag hier ankommen sehen."

Coxton zog die Schultern hoch.

„Angenommen, die Gerüchte sagten wahr, es gibt willige und geschickte Schurken genug, die gegen ein kleines Handgeld an einem schönen Sonntag nachmittag eine Komödie aufführen. Allerdings, dieser Ortez sah nicht danach aus."

„Ich kann und will es nicht glauben. Dessen ist Georg nicht fähig."

Coxton lächelte.

„Natürlich nicht, Evelyne. Das wissen wir alle, die wir ihn kennen. Ich berichte es Ihnen ja auch nur, weil Sie es ausdrücklichst wünschten. Es ist alles so unglaublich, was man flüstert, sogar schon in Middletown flüstert. Daß Georg Bruck mit einer Frau geflohen sei — —"

„Coxton!"

„Sie wollten alles wissen", erinnerte der Chikagoer, „bin ich verantwortlich dafür, was die Leute reden? Ich, der ich nur das beste für Sie will. Das ist ungerecht, Evelyne."

Mit müdem Gesichtsausdruck nahm sie wieder Platz.

„James, ich wollte Sie nicht beleidigen!" Und als der Mann verstockt schwieg, bat sie, „seien Sie mir nicht mehr böse, Mister Coxton. Sie —" es wurde ihr sichtlich schwer, ihren Stolz, ihr Selbstbewußtsein ganz geschlagen zu geben, „— Sie sind der einzige, den ich noch habe, der mir in dieser Stunde helfen kann. Denken Sie an Neagle, an diese Viehdiebstähle, die immer weitergehen, an die Maschinen, die man uns nachts zerschlagen hat. Raten Sie, helfen Sie mir, James. Ich weiß nicht mehr ein noch aus."

Es war der Ausdruck einer auf ihr schon lange lastenden Verzweiflung.

Coxton sah sie an.

„Wollen Sie mir wirklich ganz vertrauen, wollen Sie wirklich tun, was ich Ihnen rate? Es gibt nur eine Hilfe. Sie bedeutet ein Opfer für mich. Aber für Sie würde ich es gern auf mich nehmen, Evelyne."

Sie sah ihn hoffnungsvoll an.

„Sprechen Sie, James, aber helfen Sie mir."

„Gut!" Ein entschlossener Ausdruck trat in das Gesicht des Chikagoers. „Auf diese Farm fehlt eine kräftige männliche Hand. Korte ist alt und widerspenstig, der Vormann der Weidereiter aber ein Bursche, dem man nicht über den Weg trauen kann."

Evelyne ten Schaulen schüttelte sich. „Ja, Sie haben recht, auch mir ist jener Hawkins unheimlich. Es ist, als ob er eine Maske trüge. Überall schleicht er herum, spricht kein Wort, und manchmal sieht er mich mit einem Blick an, den ich mir nicht deuten kann."

Der Chikagoer fuhr auf.

„Ich hoffe nicht, daß der Bursche unverschämt geworden ist", fuhr er auf.

„Nein, so nicht. Es ist etwas anderes, etwas, was ich mir nicht erklären kann. Aber, wenn ich diesen Mann sehe, mit seiner stillen Art, seinen beiden großen Revolvern, dem durchdringenden Blick, — dann fürchte ich mich einfach."

Coxton straffte sich.

„Werfen Sie den Kerl doch raus, oder soll ich es ihm sagen?"

Evelyne streckte abwehrend die Hände aus.

„Oh, nein, nicht, James. Der Mann ist imstande und richtet das schwerste Unheil an, wenn man ihn entläßt. Er könnte — Sie totschießen, James. Oh, nein."

Über das Gesicht James Coxtons flog ein Lächeln.

„So leicht schießt man mich nicht tot. Aber es freut mich, daß Sie so besorgt um mich sind. Ganz hat der arme James Coxton also doch noch nicht bei Ihnen ausgespielt, Evelyne."

Eine seltsame Mischung von Sentimentalität und Spott klang in seiner Stimme.

Die blonde Frau sah ihn verwirrt an.

„So — habe ich das nicht gemeint, Mister Coxton. Aber Sie mögen recht haben, ganz kann man die alten Zeiten doch nicht vergessen." Dann lenkte sie schnell ab. „Sie wollten mir Vorschläge machen, wegen Neagle."

Coxton besann sich. Nun klang seine Stimme wieder kühl und geschäftsmäßig.

„Es muß jemand geben, der in den geschäftlichen Dingen, die die Farm betreffen, Bescheid weiß, jemand, der hart und kühl ist — wie nur ein Chikagoer Geschäftsmann. Allerdings müßte er dann in allen Dingen auch freie Hand haben. Kurz, Miß ten Schaulen, ich möchte Ihnen sowohl im Interesse der Farm als auch Mister Brucks vorschlagen, daß Sie einen Teil der Vollmachten, die Sie besitzen, auf mich übertragen."

Evelyne sah ihn prüfend an. Eine Frage schwebte ihr auf den Lippen.

Coxton beantwortete sie, ehe sie ausgesprochen war.

„Selbstverständlich bleibt Ihnen die letzte Entscheidung, und der Vollzug etwaiger notwendiger Entscheidungen durch Unterschrift, ganz wie es Mister Bruck gewünscht hat. Aber Sie werden sich entsinnen, daß er auch wünschte, ich möge Ihnen zur Hand gehen. Geben Sie mir die Vollmacht, für Sie zu handeln und zu verhandeln, dann werden wir auch mit Mister Neagle und all den anderen Widerwärtigkeiten auf der Farm fertig werden."

Er hatte sich in eine gewisse Wärme hineingeredet. Evelyne ten Schaulen sah ihn unschlüssig an. Wie sie so da-

saß, bot sie ein rührendes und schönes Bild, das James Coxtons Herz höher schlagen ließ.
Eine Frau zum Verwöhnen, zum Staatmachen in der Gesellschaft, allerdings wohl kaum eine Kameradin und Mitarbeiterin.
Mädels, wie die tüchtige Lossy Light zum Beispiel, schätzte James Coxton durchaus. Aber nur im Beruf. Frauen, die ihm mehr bedeuten sollten, vielleicht den Inhalt eines ganzen Lebens, stellte er sich anders vor.
Immer noch schwieg Evelyne.
Coxton hatte seinen unruhigen Gang durch das Zimmer wieder aufgenommen.
Nun blieb er vor ihr stehen.
„Ich will Sie natürlich nicht drängen, Miß ten Schaulen. Es wäre auch kein leichtes Opfer für mich. Ich habe schon manches gute Geschäft in Chikago fahren lassen müssen, weil ich in diesem langweiligen Middletown saß. Ich habe es gern getan, um Ihretwillen. Ich würde auch gern weitere Opfer bringen an Vermögen und Nerven, an Arbeit und Gefahr — um Ihretwillen, Evelyne. Aber, wenn Sie kein Vertrauen zu mir haben — —"
Er sprach es nicht aus, daß er dann die Bruckfarm und Middletown verlassen würde, um nach Chikago zu gehen, aber es lag deutlich in seinen Worten.
Evelyne verstand.
„Sie dürfen mich nicht verlassen, Mister Coxton. Dürfen es nicht! Ich habe Vertrauen zu Ihnen. Verlangen Sie, was Sie wollen."
„Verlangen, was ich will?" Brüchig klang Coxtons Stimme. Ein gemachtes Lachen schwang durch den Raum. „Nein, vorläufig genügt mir eine kleine Vollmacht, die ich durch Miß Light nachher schreiben lassen werde. Ich bitte dann um Ihre Unterschrift. Es ist ja nur eine Formsache und der Leute wegen, damit sie sehen, daß ich dazu berechtigt bin, zu tun, was ich tun will."
Evelyne richtete sich auf. Schon fühlte sie die Berglast der Verantwortung von sich genommen, schon lächelte sie ihr altes, stolzes, kühles und doch so zauberhaftes Lächeln. „Lieber Freund, richten Sie es ganz so ein, wie Sie wollen."
Wenn James Coxton nach diesem Sieg noch etwas sagen wollte, so kam er jedenfalls nicht mehr dazu.
Es klopfte hart an der Tür.
Coxton öffnete.
Auf der Schwelle stand mit gelassenem Lächeln, den Mann und die Frau aufmerksam musternd, der Vormann Tom Hawkins.
In der Hand hatte er einen gefüllten Postsack.
Er rückte an seinem grauen Filzhut.
„Die Post von Middletown, Miß ten Schaulen", meldete er. „Ich war gerade im Städtchen drinnen und da habe ich sie gleich mitgebracht."
In Evelynes Augen kam ein leiser, sehnsüchtiger Glanz.
„War ein Telegramm dabei, Hawkins?" fragte sie den Mann, den sie nicht leiden konnte.
Der Weidereiter schüttelte den Kopf. Seine Blicke ließen nicht von der Frau.
„Nein, Miß ten Schaulen, kein Telegramm dabei."
Enttäuschung malte sich in Evelynes Gesicht.
Aber sie beherrschte sich.
„Ich danke Ihnen, Mister Hawkins."
Der Weidereiter berührte den Hut. Dann ging er. Coxton hatte er nicht einmal angesehen.
Der Chikagoer zog sein Taschentuch und wedelte damit in der Luft herum.
„Kautabak und Rindviehgeruch. Wie können Sie das nur auf die Dauer aushalten, Evelyne?"
Aber das Mädchen hörte kaum noch hin.
„Sie müssen mich jetzt entschuldigen, lieber Freund", sagte sie nur.
Coxton verstand. Er verabschiedete sich und ging.
Aber während er in seinem Auto gen Middletown schoß, arbeitete sein fähiges Gehirn nur an der einen Frage: Wie lange hatte der Vormann der Weidereiter, dieser „Zwei-Revolver-Mann" mit dem durchdringenden Blick und dem seltsamen Benehmen, schon hinter der Tür gestanden, ehe er anklopfte? Merkte er, daß er gerade eintrat, als das Gespräch im wesentlichen zuende war — —
Kaum hatte Coxton das Arbeitszimmer verlassen, als Evelyne ten Schaulen schon den Postsack ergriff und seinen Inhalt auf dem Schreibtisch ausschüttete.
Ihre weißen, gepflegten Finger wühlten darin herum, die Steine an den Ringen huschten eilfertig und glitzernd durch die Flut der Briefe.
Aber sie fanden nicht, was sie greifen wollten. Die Augen fanden ihn nicht, den Brief mit der wohlbekannten Handschrift des Mannes, der hinausgezogen war in die Ferne, um einen Freund aus Gefahr zu retten.
Ging es wirklich um einen Freund?
Evelyne ten Schaulen sank in den Schreibtischstuhl zurück.
Ihre Augen suchten durch das Fenster nach den blauen Bergen.
Warum schrieb Georg nicht?
Gab es keine Häfen, keine Schiffe, die einander begegneten und Post austauschten, gab es keine Funkstationen mehr?
Eine jagende Angst überfiel sie. Wenn die Leute nun recht hatten?
Wenn wirklich eine Frau — —
Das blonde Mädchen am Schreibtisch im Arbeitszimmer der Bruckfarm straffte sich.
Sie war nicht die erste, Beste, nicht irgend ein kleines Mädchen das man verläßt und betrügt, wenn man eine andere heimlich kennen gelernt hat. Mit ihr spielte man nicht. Sie war Evelyne ten Schaulen, immer noch!
„Wenn das wahr ist, dann sind wir miteinander fertig, Georg Bruck. Es gibt noch Männer, die Evelyne ten Schaulen alles, was sie haben, zu Füßen legen, andere Männer, als ein Bauer und Viehzüchter aus der Umgebung von Middletown, Arkansas."

*

Als Mister James Coxton das Vorzimmer seines Arbeitsraums im „Amerikanischen Adler" zu Middletown betrat, saß Miß Lossy Light wie gewöhnlich hinter ihrer Schreibmaschine.
Aber sie schrieb nicht. Sie hatte einen von Mister Coxton besten Geschäftsbogen roh zusammengefaltet und malte darauf mit einem Rotstift allerlei Krakel, unter denen des öfteren für einen Schriftkundigen ein T. H. und einmal sogar ein L. H. zu entziffern gewesen wäre.
Mister Coxton interessierte sich nicht für die Entzifferung von unleserlichen Krakeln.
Dagegen hatte er ein scharfes Auge und eine vorzügliche Nase.
Das Auge sah, unweit von Miß Lights Schreibmaschinentisch, einen ziemlich großen Haufen Sand, der unzweifelhaft von eines Mannes Stiefeln gefallen sein mußte.
Außerdem spürte Coxton einen ihm unsympathischen Geruch von Kautabak und Rindviehgeruch.
Das kam ihm bekannt vor.
„Jemand hier gewesen, Miß Light?" fragte er daher ziemlich kurz, nachdem er leichthin gegrüßt hatte. Seit dem Peaser sein engerer Mitarbeiter war, war er längst nicht mehr so höflich und jovial zu Lossy Light wie früher.
Lossy Light sah ihren Herren und Mister erschrocken an und schob den Zettel mit den roten Krakeln schleunigst in eine Tasche ihres Arbeitskittels.
„Nein, Mister Coxton!" entgegnete sie prompt.
Der Spekulant verzog böse die Augenbrauen.
„Es war doch jemand da. Es ist beinahe zu riechen", entgegnete er streng, „und zu sehen auch."
Er wies auf den verräterischen Sand, der unter seinen Füßen knirschte.
Lossy Light wurde rot.
„Für Sie war niemand da, Mister Coxton!" verteidigte sie hartnäckig ihre Stellung.
„Dann also für Sie!" knurrte Coxton ungewöhnlich aufgebracht über etwas, was ihn früher nie so berührt hätte. „Sie wissen, ich liebe es nicht, wenn meine Angestellten in den Arbeitsräumen Besuche empfangen. Weder in Chikago noch hier in Middletown. Sie wissen außerdem, daß wir

Geschäftsgeheimnisse und Konkurrenten haben. Also wer war hier, Miß Light?"

Aber die sommersprossige Sekretärin hatte ihr wahres Ich wiedergefunden. Sie warf den rotblonden Kopf in den Nacken.

„Huch, fressen Sie mich bloß nicht, Herr Chef", rief sie ihrem alten, munteren, aus Frechheit und Respekt gut gemischten Ton, „wer soll schon hier gewesen sein. Mister Hawkins, der Vormann der Weidereiter der Bruckfarm, hat mal bei mir hereingeschaut. Er hatte die Post abgeholt und unsere mitgebracht. Das ist wohl kein Verbrechen, wenn er nach einem netten Mädchen sieht, das hier von allen Göttern und sogar von ihrem Chef verlassen in dem langweiligen Middletowner Hotel sitzen und sich mopsen muß, nicht wahr."

Coxton hatte aber heute nicht den geringsten Sinn für Humor.

„Ausgerechnet dieser Vormann, dieser herumschleichende Kerl mit den zwei Revolvern. Sie werden sich und mich mit Ihrer Herumpoussiererei noch ins schlimme Unglück stürzen, Miß Light."

(Fortsetzung folgt.)

Die Hauseiche.

Erzählung von Rudolf Witzany.

Über Böhmen kroch der Dreißig-Jahre-Krieg. Wo er hinkam, flammten die Dörfer auf und machten den blanken Herrgottswinkel mit Qualm und Rauch ganz trüb, daß die Sonne nimmer durchsehen konnte. Die Kriegsleut' brandschatzten und soffen, und wo ihnen einer Herberg und Zehrung verwehrte, klopften sie mit dem Biedenhänder an. Da ist ihnen dann immer schnell aufgetan worden. Wer noch Haus und Hof hatte, zitterte und bangte. Wenn er sah, wie dem Nachbarn der rote Hahn das Dach gefressen hatte und die Bauern und Knechtsleut' am Morgen von den kahlen Ästen der Hauslinde baumelten, ließ jeder sein Eigen im Stich, zog als Bettler aus der Heimat und dünkte sich dabei noch ein König, weil er sein Leben behielt. Ja, es war gewiß keine weiche und sanfte Zeit, und von dem vielen Ruß, der aus den niedergebrannten Dörfern dermalen durch die Luft geflogen ist, sind auch die Seelen der Besten grau und finster geworden.

Wenn nun ein deutscher Bauer, dem sein Weib bei der Geburt eines toten Kindes starb und das ganze Gesinde auf und davon lief, derweil die Schweden und Franzosen schon gradaus auf den Böhmerwald marschieren, wenn also solch ein Bauer als letzter halsstarrig auf seinem Hof bleibt und auf alles gute Zureden nur mit dem Kopf beutelt, dann kann er doch gewiß nicht gescheit sein.

Also dachten auch die Knechte und Mägde, als sie ihren Herrn, den Eichenhof-Bauern, der eigentlich Ambrosius Kropfreiter ließ, allein ließen. Mit einem Narren mag wohl kein vernünftiger Mensch etwas anfangen, und wenn der Bauer sich von den Schweden und Franzosen aufhängen lassen wollte, war's seine Sache. Wider seinen Willen konnten sie ja den Herrn nicht mitschleppen.

Das waren dann seltsame Tage für den Eichenhofbauern. Wenn er so allein durch den Hof gegangen ist und weit und breit sich nichts gerührt hat, da mag ihm wohl wunderlich genug zumute gewesen sein. Denn er war ja gar nicht verrückt. Recht gut wußte er, warum er hier bleiben mußte, aber er konnt' es doch den anderen nicht sagen, die ihn ja doch nicht verstanden hätten. Er konnte ihnen doch nicht sagen, daß er hierbleiben m u ß t e, damit die Eiche vorm Hoftor nicht ohne Schutz bliebe. Und das kam so: Seit die Eichenhofer da als Freibauern im Böhmerwald saßen, stand die alte Hauseiche vor dem Hoftor, die noch der Ahn gepflanzt hatte. Und so ist's von Geschlecht zu Geschlecht gehalten worden, daß der Baum vom jeweiligen Herrn als heiliges Erbteil angesehen wurde. Sie durfte nicht ohne Schutz bleiben, denn wenn die Eiche einmal sterben würde, ging es den Deutschen schlecht, und es könnt wohl sein, daß sie herunten im Böhmerwald ganz vergehen würden. Wie der Vater des Bauern gestorben ist, hat er's dem Buben noch einmal am Totenbett gesagt:

„Hüt uns die Hauseichen! Wär' gar arg für unser Volk, wenn die Eichen sterben müßt'."

Und wie vor ein paar Wochen die Blätter am starken Baum zu dorren begannen, war der Bauer vor Schreck ganz krank geworden. Vielleicht ging sie nun ein . . . Da mußte er aber erst recht bei ihr bleiben und sie hüten bis ganz zuletzt, denn was der Vater am Totenbett gesagt hat, soll nicht in die Luft geredet sein.

Er tat, als ob alles noch so wär' wie früher und als ob es auf der ganzen Welt keine Schweden und Franzosen gäbe. Stand jeden Morgen mit der Sonne auf und ging in den Stall, wo die letzte Kuh stand. Die melkte er selber, wie früher immer die Stalldirn getan hatte, und blieb gleich im Stall sitzen und holte ein Trum Brot aus der Tasche; von dem aß er, und die Milch trank er dazu. Nachher ging er dann vors Hoftor, sah blinzelnd nach dem Wetter und drehte sich dann zur Eiche. Fuhr mit der pflugharten Hand über die rissige Rinde. „Hätt's auch nit glaubt, daß grad ich einmal die Eichen werd' schützen müssen." Und dann saß er oft stundenlang auf der alten Holzbank, die sich an den Stamm lehnte, und seine Augen gingen übers totenstille Land. Ja, es war Grabesruh, die auf der Erde lag.

Und wie er eines Morgens aufgestanden war und in den Stall gehen wollte und nun doch ein wenig Angst hatte, daß bald das letzte Brot und das letzte Gselchte zusammgegessen wär', spürte er schon am Weg, quer über den Hof, daß die Luft nach Brand roch. Er stellte den Melkkübel weg und ging vors Haus. Da zitterten ihm doch die Knie ein wenig, denn um den Kirchturm von Theresienhütten, den man grad hinter einer Bodenwelle hervorlugen sah, war die Luft schwefelgelb und feuerrot, und darüber spannte sich ein schwarzer Baldachin aus Rauch.

Das Dorf brannte. Und war doch schon seit Monden leer. Also hat's wer anzunden! Da ging der Bauer ins Haus zurück und zerrte am Heuboden eine alte Truhe vor. Aus der kramte er seine Wehr, das alte ein wenig rostige Schwert und eine Streitaxt, deren Stiel schon roglig worden war. Dann zog er das Lederwams über und setzte die Eisenhaube auf, daß er weniger einem Bauern als einem streitbaren Landsknecht glich. Drunten, in der Stube, schnitt er sich einen Keil, den er in den Axtstiel klemmte, daß sie nimmer wackeln konnte. Dann erst ging er, wie er war, in Wehr und Waffen und nahm sich sein Alle-Tage-Frühstück.

Die Waffen tat er auch nicht herunter, wie es schon Mittag geworden und noch immer kein Schwed' und kein Franzos' zu sehen war. Als er unter der höchsten Sonne vors Hoftor trat, sah er sie kommen. War vielleicht ein

---

Lied im Herbst.

Über die herbstlich flammenden Wälder
Hängt der Regenschleier herab;
Wind streicht über die Stoppefelder.
Festliches Glühen,
Sonniges Blühen,
Oh, wie verwehst du,
Wie gehst du
Zu Grab.

Lenz war ein Lächeln, ein lichtes, ein holdes,
Schwand wie ein Wand'rer mit federndem Schritt;
Bald kam die Zeit schon des Erntegoldes —
Aber die schweren,
Gesegneten Ähren
Mußten das Scheiden
Erleiden
Im Schnitt.

Nebel streicht kühl um die Bergesflanken.
Bald ist das letzte Leuchten vorbei,
Und die Blätter, die purpurnen, sanken.
Holzfäller hämmern;
Und im Verdämmern
Gellet vom Hirsche
Der zornig-unwirsche
Röhrende Schrei.

Heinrich Anacker.

Dutzend, die über die verlotterten Wiesen und Äcker herantrabten. Bald sah er schon die Farbe ihrer Federbuschen und hörte den Schlag der Pferdehufe. Und wie er war, in Lederwams und Eisenhaube, die Streitaxt an den Eichenstamm gelehnt und die Faust am Schwertknauf, aber ohne ein bißl Zittern, empfing der Eichhofer die fremden Gäst'.

Die staunten, als sie den Mann sahen, und vermeinten in ihm eher einen Kameraden denn einen Bauern. Waren auch gar nicht grimmig und baten fast höflich um Trunk und Zehrung. Der Eichhofer gab ihnen sein letztes Stück Gselchtes und den letzten Laib Brot. Und alles wäre gut gegangen, hätt' nicht der Jüngsten einer nach Wein geschrien. Als ihnen der Bauer sagte, er hätt' keinen mehr, stiegen ein paar in den Keller und rollten die Fässer in den Hof. Und ein Saufen hub an, daß dem Bauer in die Seele hinein grauste. Dauerte auch nicht lange, kam einer auf ihn zu und hob ihm den ledernen Becher entgegen, darein er vorher seine Würfel verwahrt hatte, und als ihm der Bauer nicht Bescheid tat, wurde er zornig. Stellte sich ein wenig schwankend in des Hofes Mitten. Er hatte schon den Zungenschlag.

„Brüder, der elende Geizkragen hat einem ehrlichen Landsknecht das Bescheidtun geweigert . . . Wollen wir das hinnehmen? Nein! Die Hütten soll brennen!"

Siedheiß fuhr es dem Bauern ins Herz. „Sie zünden mir den Hof an." Aber er bedachte, daß die anderen ein Dutzend waren, und sah still zu, wie ein paar den Heuboden hinaufstiegen. Als sie wieder heruntertaumelten, schlug oben schon die rotgelbe Lohe aus dem Dache. Der Eichhofer preßte die schweren Fäuste auf die Brust und blieb stumm. Die Trunkenen rollten johlend ihr Faß vors Hoftor unter die Eiche, weil es ihnen drinnen zu heiß geworden war. Die brennenden Dachsparren flogen durch die Luft, daß es aussah, als stiegen Blitze aus dem brennenden Gebälk. Und einige Funken fingen sich im verdorrten Geäst der alten Eiche. Da flammte der Baum rot auf. Einer stand auf, der noch gar nicht trunken schien, und niemand hörte den Qualschrei des Bauern. Der Landsknecht griff die Axt, die noch am Stamm lehnte, und begann damit in die Eiche zu schlagen. Sah lächerlich aus, der kleine Mensch unter dem mächtigen Baum, der schon eine Krone aus Feuer und Qualm trug.

Mit verkrampften Fäusten bettelte der Eichenhofer, und seine Stimme zerbarst. „Laßt mir den Baum in Fried'!" Aber wie er dann den einen abermals die Axt wider den Baum heben sah, kam es wie ein roter Nebel über ihn. Er sprang zur Eiche und hielt sein rostig Schwert in beiden Händen. „Weg von dem Baum oder . . ."

„Was oder?" lachte der Söldner verächtlich und hieb weiter. Da zuckte die Bauerwehr nieder und warf den anderen tot ins Gras, das um ihn rot wurde.

„Oder das!" keuchte der Eichenhofer und starrte mit irren Augen auf die anderen. Die waren aufgesprungen und kamen näher. Aber, obwohl geübt im Kriegshandwerk, vermochte keiner dem rasenden Bauern standzuhalten. Mit seiner wilden Kraft hatte er schon zwei niedergeschlagen. Da rief einer, der am weitesten hinten stand: „Seid nit dumm! Wir haben ja die Lanzen mit."

Da wichen die anderen zurück vor dem Manne, der mit dem Rücken an seiner Hauseiche lehnte, und etwas von dem Bild rührte an ihren hart gewordenen Herzen: Wie da der deutsche Bauer unter dem brennenden Baum stand und nicht acht hatte auf die glühenden Äste, die auf seine Eisenhauben stürzten und ihm sein Lederwams versengten.

Aber derweil kamen zwei mit den Lanzen; dann standen alle im Halbkreis und warfen. Die erste hatte der Eichenhofer mit seinem schartigen Schwert weggeschlagen, aber die zweite stieß ihm durch Lederwams mitten in die Brust. Da brach er zusammen. Die Landsknechte aber stiegen auf ihre Rosse, die noch immer unweit grasten, als ob sie das Feuer nicht sähen, und ritten davon. Waren aber ein paar unter den Männern, die sich schämten und den Kopf gesenkt hielten.

Da schleppte sich der Bauer von der Eiche ein Stück fort, und während schon schwarze Schleier vor seinen Augen kamen und gingen, sah er nach dem brennenden Baum. Jetzt stürzte aufstiebend und krachend der Hof zusammen, und als der Bauer das letztemal wach wurde, war die Eiche verbrannt. Da griff ein brennendes Weh nach seinem Herzen. „So wird das deutsche Volk in Böhmen vergehen und zerstieben . . ."

Aber eh' ihm die Sinne ganz schwanden, weiteten sich seine hitzeroten Augen, und er schleppte sich mit letzter Kraft zu dem Aschehaufen, der einmal eine Eiche gewesen. Eine blutige Spur ließ er hinter sich. Und da sah er inmitten der grauen Asche mit den schwarzen, verkohlten Aststücken eine junge schlanke Eichengerte, der nur die Blätter ein wenig angesengt und eingerollt waren. Aber sie wies sich grün und voll Saft. Eine junge, lebendige Eiche!

Ein armseliges Lächeln zerrte am blutüberronnenen Gesicht des letzten Eichhofers, und er drehte sich mühsam herum, daß sein Blick auf das sonnleuchtende Land fiel. Das nahm er als letztes Bild mit hinüber: über Deutschböhmen stand Sonnenleuchten . . .



Bunte Chronik



Nilpferde gegen Postauto.

In dem britischen Schutzgebiet Uganda ereignete sich neulich ein eigenartiger Verkehrsunfall. Der Fahrer eines Postautos bemerkte plötzlich, daß vor ihm mitten auf der Straße zwei Nilpferde einen heftigen Kampf miteinander ausfochten. Das Postauto mußte anhalten. Als die Nilpferde das ihnen fremdartige Gefährt erblickten, schlossen sie miteinander Frieden und stürzten sich mit vereinter Kraft auf den Kraftwagen. Der Fahrer zog vergeblich die Bremse. Den Nilpferden gelang es, das Auto in den Graben zu befördern. Danach trollten sie sich an den nächsten Bach, wo sie ein Bad nahmen.

Bär setzt ein Dorf in Schrecken.

In der Nähe des Dorfes Gers in Frankreich, Kanton Condom, ist ein Bär aufgetaucht. Ein Tier von beträchtlicher Größe. Kein Mensch weiß, woher er hergekommen ist. Er setzt die Einwohner von Gers und Umgegend in Schrecken. Einigen Bauern ist der Bär auf der Straße begegnet. Sie ließen es auf keinen Zweikampf ankommen, sondern flüchteten in das Dorf zurück. Die Gendarmerie hat bereits Streifen über das Land geschickt. Die Dorfbewohner wollen eine Treibjagd veranstalten, um die Bestie zu erlegen oder zu verjagen.



Lustige Ecke



Das nützliche Rasiermesser.



„Unsinn, Heinz, wenn ich mit dem Rasiermesser Linoleum schneiden kann, müßtest du dich wohl auch damit rasieren können!"

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg